

Hartmuth Schröder (KL)

Rede zur Ausstellungseröffnung „In Serie, Fotografische Bildstrecken“

VHS Frankfurt am Main, Dienstag, den 24. Oktober 2017

Guten Abend meine Damen und Herren.

Ich begrüße Sie im Namen der Ausstellenden ebenfalls recht herzlich zur Ausstellungseröffnung „In Serie, Fotografische Bildstrecken“.

Lassen Sie mich zunächst, bevor ich die einzelnen Fotografinnen und Fotografen vorstelle, die Geschichte der Ausstellung kurz erzählen. Alles begann im Februar 2016. Ich hatte einen Kurs unter dem Titel „Vom gelegentlichen Knipsen zur fotografischen Serie“ angeboten und 12 TeilnehmerInnen haben sich im Laufe des Kurses entschieden, für einen längeren Zeitraum an einem Thema mit dem Ziel zu arbeiten, eine geschlossene Fotostrecke zu produzieren. Am letzten Kursabend hatten wir festgelegt, genau ein Jahr später, also im Frühjahr dieses Jahres, erneut zusammenzukommen, mit der „Verpflichtung“, ein Fotobuch zu dem selbstgewählten Thema vorzulegen.

Ein hochgestecktes Ziel, das immerhin fünf von zwölf erreicht haben. Ich war begeistert. Und dann war es zum Vorschlag „Das muss an die Öffentlichkeit“ nicht mehr weit. Um die fotografische Vielfalt der Ausstellung ein wenig zu erweitern, haben wir uns in der Folge um zwei altgediente SerientäterInnen vergrößert und nun können wir Ihnen heute eine – wie ich finde – facettenreiche und spannende Ausstellung bieten.

Egal welches Thema die oder der Einzelne für sich gewählt hat, über allem schwebte die von mir gern im Unterricht zitierte Maxime des großen deutschen Fotografen und Hochschullehrers Professor Heinrich Riebesehl (1938 – 2010): (Zitat) „Ich misstraue dem Einzelbild“. Diese radikale Absage an das eine, ultimative

Foto kommt scheinbar harmlos daher, zieht aber so einiges nach sich:

- Das Finden eines Themas ist da noch das geringste Problem
- Einmal gefunden stellen sich gleich mehrere Fragen: Arbeite ich konsequent in Farbe oder Schwarzweiß, welche Kamertechnik wähle ich, will ich z.B. mit immer der gleichen Brennweite fotografieren, will bzw. muss ich konsequent vom Stativ arbeiten, um nur einige Beispiele zu nennen. Soweit zur Technik.
- Dann kommen die Fragen zur „location“: draußen – drinnen, Tag und Nacht, Sommer oder Winter? Und wo finde ich überhaupt die Motive für mein Thema? Welche Kamerastandpunkte sind möglich? Brauche ich Genehmigungen? Und, und, und ...
- Habe ich mich für eine Portraitserie entschieden: Wer sollen meine Modelle sein und wo will ich sie fotografieren, werden sie einer Veröffentlichung der Bilder zustimmen?
- Und weiter: Erlaubt mein Thema überhaupt eine große Anzahl aussagekräftiger Fotografien?
- Aber dann kommt der „dickste Brocken“: Reicht meine Hartnäckigkeit aus, mich über einen längeren Zeitraum nicht von anderen schönen Dingen des Lebens ablenken zu lassen, sondern „beim Thema zu bleiben“? Über Monate?

All das sind die Fragen, mit denen sich die Gurskis, Struths, Höfers und Tillmanns – sprich die Fotokünstlerelite dieser Welt – herumschlagen müssen. Und ich selbst – als kommerziell arbeitender Berufsfotograf – kann von dem Kraftakt berichten, den das „Dranbleiben“ gnadenlos einfordert.

Umso größer mein Respekt vor den „Glorreichen Sieben“, die, bis auf eine Ausnahme, im Berufsleben stehen.

So, ich denke es ist jetzt an der Zeit, Ihnen diese Damen und Herren vorzustellen. Da die Bilder über das ganze Haus verstreut sind, habe ich mich entschieden, etagenweise von unten nach oben vorzugehen.

Beginnen werde ich folglich mit den Arbeiten von **Petra Vierheller** im ersten Stockwerk. Ihre 13teilige Bildserie trägt den Titel „... und am Ende meiner Reise“ und zeigt uns Impressionen von Offenbacher und Frankfurter Friedhöfen. Zunächst nichts Außergewöhnliches, wie Sie denken mögen: „Das kenne ich doch von Isolde Ohlbaum und ihren – meist im Abendlicht fotografierten – oft warmtonigen und romantisierenden Friedhofsbildern unter dem Titel *Denn alle Lust will Ewigkeit.*“ Aber Petra Vierheller ist einen gänzlich anderen, eigenen Weg gegangen: Ihre Aufnahmen sind ausschließlich im Winter entstanden, ohne Sonneneinstrahlung und ins kalte Blau gefiltert und mit „weicher Schärfe“ versehen erreichen ihre Bilder eine atmosphärische Dichte von extremer Unheimlichkeit.

Und wieder einmal beweist sich der Satz des amerikanischen Fotografen Edward Weston aus den 20iger Jahren des vergangenen Jahrhunderts als treffend gegen das leidige Argument, es sei doch alles bereits fotografiert worden: (Zitat) „Niemand hat je eine Paprika o.ä. fotografiert, bevor Du es nicht getan hast.“

Wenden wir uns nun den Bildern auf dieser Etage zu. Sie stammen von **Katrin Blumenschein** und zeigen Orte, die wir alle kennen, allerdings meist nur im dicksten Trubel der „rushhour“ oder nach einem Spiel der Eintracht: Frankfurter U-Bahnhöfe im Großformat, menschenleer. Strenge Architekturbilder, meist aus der Zentralperspektive und aus Sichthöhe fotografiert verwandeln sie Alltägliches, Funktionales in Zeitloses, ja Kathedralenhaftes. Fotografische Dokumente ganz in der Tradition der sogenannten Düsseldorfer Schule. Ganz besonders hat es mir die Aufnahme zu Beginn auf dieser Etage von der Station Westend angetan. So

habe ich diesem Ort und seine Farbgestaltung, trotz zahlreicher Fotokurse zum Thema U-Bahn, noch nicht wahrgenommen.

Aber Katrin Blumenschein kann auch anders: Statt vom Stativ schießt sie auch manchmal mit dem Handy aus der Hüfte. Das Ergebnis sehen wir ein Stockwerk höher, in der dritten Etage. In einem einzigen Rahmen hat sie 60 Bilder von Kaugummi-automaten – wie sie im Stadtbild immer noch zu finden sind – im „Polaroidstyle“ angeordnet. Auch dies ein fotografisches Dokument von unschätzbarem Wert und lustig anzusehen obendrein.

Egal ob sie die vierte Etage über die Treppe oder mit dem Fahrstuhl erreichen: Sie treffen auf 12 quadratische Bilder, Titel „Licht und Schatten“, angeordnet zu einem Rechteck. Zu sehen sind zum Beispiel eine Gabelspitze im scharfem Gegenlicht oder eine durch den eigenen Schatten seitenverkehrt gespiegelte Wendeltreppe. Aber das ist nicht das Entscheidende, sondern die perfekte Anordnung im gleichseitigen Bildformat macht die Kraft dieser Arbeiten aus. Der Autor **Norbert Rotsch** präsentiert uns damit ein künstlerisch-fotografisches Genre, das seine Wurzeln in den Arbeiten der russischen Avantgarde und der Bauhaus-Fotografie im Deutschland der 1920iger Jahre hat. Die Gestaltungslehre sagt: Das Quadrat als Bildformat eignet sich vor allem für Bildinhalte, die keinerlei Formatunterstützung bedürfen. Es ist also bestens geeignet für formale Übungen, bei denen das Abgebildete in den Hintergrund tritt.

Wenn Sie nun in der 4. Etage den Gang zu den Unterrichtsräumen betreten, treffen Sie auf die Arbeiten von **Holger Ziegler**. Gegenstand seiner dedektivischen Arbeit ist das Aufspüren der Rückeroberung der Natur in von Menschen versiegelten Flächen im städtischen Raum, kurz und englisch: Urban wilderness. Dazu musste er die normale Sichthöhe verlassen und nimmt uns mit in eine eigene Welt. Quasi aus der Sicht einer Feldmaus erleben wir in Großaufnahme mit wenigen Zentimetern Tiefenschärfe

aufbrechende Gehwegplatten sowie Gräser und Pflanzen, die ans Licht drängen.

Wenn ich zu Beginn meiner Rede erwähnte, dass es Ziel des Kurses gewesen war, nach einem Jahr ein Fotobuch mit der gewählten Serie vorzulegen, so haben alle diese Aufgabe „abgeliefert“. Allein Holger Ziegler zeigt uns in 4 großen Tafeln alle Seiten seines Buches und dessen Gestaltung. Zwischen diesen Tafeln platziert er einzelne Bilder auf mattem Alu-dibond in raffinierten Formaten.

Nach so viel Menschenleere und unterschiedlichen Präsentationsformen dürfen wir uns bei den neuen Portraitarbeiten von **Annett Strickmann** „ausruhen“. Sie zeigt diese Arbeiten im klassischen Schrägschnittpassepartout – bis auf eine Ausnahme – ohne Formatwechsel. Auch Sie verortet die Portraitierten im urbanen Raum, der ihr aber - in seiner Unschärfe - lediglich einen unaufdringlichen Rahmen bietet. Mit der immer gleichen Portraitbrennweite, dem leichten Tele, liefert sie uns Ansichten, die dem Seheindruck des menschlichen Auges sehr nahe sind. Die Farbigkeit der Bilder ist zurückgenommen.

(Zitat)„Ich erkläre nichts. Ich stelle Menschen vor Hintergründe. Ich warte, dass sich etwas zeigt. Versuche dabei, mir die Leichtigkeit zu bewahren, obwohl ich beim Portraitieren oft unendlich schwitze. Ich stehe unter Hochdruck, bin angespannt, weil ich eine Spannung erzeugen muss, die zwischen mir und dem Gegenüber entsteht.“ (Zitatende), so beschreibt der Potsdamer Fotograf Göran Gnaudschun in dem Fragment zu seinem Fotoprojekt „Mittelland“ sein Gefühl bei der Arbeit. Ich stelle mir vor, dass Annett Strickmann, deren Arbeitsweise und Entwicklung ich bereits einige Zeit erleben darf, ähnliches kennt. Aber sie meistert vortrefflich diesen Spagat, sich selbst als Fotografin zurückzunehmen, ohne ihre Handschrift aufzugeben.

Übrigens ist mir aufgefallen, dass die abgebildeten Männer in der Regel direkt in die Kamera schauen, während die weiblichen Modelle meist einen Punkt „haarscharf daneben“ fixieren.

So, wenn Sie jetzt um die Ecke biegen, wird's gleich wieder laut. Sie betreten nämlich den - von mir so genannten - „roten Salon“.

In 12 Bildern unterschiedlicher Formate zeigt uns **Christine Meinecke** „Was rot ist“, so der knappe Titel ihrer Serie. Virtuos spielt sie mit allen Genres der Fotografie und der fotografischen Technik. Da finden wir die Nahaufnahme neben dem Portrait, da steht das Architekturfoto neben dem Interieur, um nur einige Beispiele zu nennen. Das klingt nach Beliebigkeit und wäre es auch, gäbe es da nicht diese Klammer: nämlich das Rot, das all diese Bilder beherrscht. Und was für ein Rot: nicht die im Photoshop entsättigte Farbe – wie es heute in der zeitgenössischen Fotografie oft zu sehen ist –, sondern knallrot. Laut. William Eggleston, der Meister der amerikanischen Farbfotografie aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, lässt grüßen.

Und damit nicht genug. Christine Meinecke präsentiert ihre Bilder randlos, rahmenlos und hochglänzend. Auf empfindlichen Leichtschaumplatten aufgezogen. Unmittelbar und schutzlos.

Nein, noch sind Sie nicht am Ende der Ausstellung. Denn in der 5. Etage wartet, zu guter Letzt, die Fotoarbeit „What remains“ von **Jutta Grönefeld** auf sie. Und die hat es in sich. In zutiefst anrührenden, angenehm kleinen und stillen Bildern berichtet sie aus der – kurz vor Auflösung stehenden – Wohnung der gerade verstorbenen Stiefmutter. Dort hatte ebenfalls der bereits länger verstorbene Vater gelebt. Jutta Grönefeld lässt den Blick mit der Kamera schweifen auf das Gesamte wie auf all die liebevollen Details, die die Verstorbenen zurückgelassen haben: Die vom Vater mit Normschriftschablone beschriebenen Leitzordnerrücken ebenso wie das obligatorische Transistorradio auf einem kleinen Bord über dem Küchentisch. Zeitzeugen gegen das Vergessen.

Um die Arbeitsweise Jutta Grönefelds zu charakterisieren, möchte ich abschließend die große Dame der amerikanischen Fotografie, Diane Arbus, zitieren: „Anstatt es zu arrangieren, arrangiere ich mich!“ Vortrefflicher kann frau es nicht ausdrücken. Und noch eines zeigt diese Arbeit: Fotografische Serien entstehen oft über ganz lange Zeiträume. Aber manchmal muss es auch ganz schnell gehen. Dann muss der Plan da sein. Dann muss gehandelt werden.

So, lassen Sie mich und im Namen der Gruppe DANKE sagen, als Erstes vor allem der HPM (was so viel heißt wie hauptamtlich pädagogische Mitarbeiterin) Nicola Wagner, die uns in allen Phasen der Ausstellungsvorbereitung mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat. Ein ganz besonderer Dank auch für den Ankauf von 12 quadratischen Rahmen.

Danken möchten wir den verantwortlichen Damen für das gelungene Plakat und die Pressearbeit und zu guter Letzt den stillen Helfern (Frau Biermann und Herrn Pfeiffer) für die kulinarische Ausrichtung des heutigen Abends.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit. Viel Spaß mit den Bildern. Die Ausstellung ist eröffnet.